

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

M 22. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ernst hatte Eschbach seine Verheirathung angezeigt; dieser hatte ihm mit kurzen, aber aufrichtigen Worten seinen Glückwunsch geschrieben und ihm zugleich in liebenswürdigster Weise seine Kasse zur Verfügung gestellt. Ernst freute sich darüber, würde aber nie von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht haben, denn er hatte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, mit eigener Kraft durchzukommen.

Seitdem waren Monate geschwunden. Der Winter war vorübergegangen, der Frühling eingelehrt — in der kleinen Wohnung war freilich immer Frühling gewesen. Ernst und Ullu konnten nicht glücklicher leben, wie es der Fall war, und sie hatten es wirklich durchgesetzt, mit dem geringen Gehalte auszukommen. Knapp war es freilich oft hergegangen, und Ernst's heitere Laune drohte doch zuweilen zu schwinden, wenn er des Abends nichts weiter als ein Stück Brod vorfand. Wenn Ullu indessen sah, wie er still und verdrossen das Brod aß, dann lachte sie laut auf und ihre heitere Stimmung steckte auch ihn an. Dann erkannte er, daß er trotz des dürftigen Mahles glücklicher war, als der reichste Mann, und innig umarmte er seine kleine Frau.

Ernst war mit Dankmann bekannt geworden, und der junge Bildhauer fühlte sich hingezogen zu den beiden Menschen, die so glücklich lebten und ihm wie Kinder erschienen. Schon verschiedene Male war er des Abends bei ihnen gewesen, und bei den einfachsten Erfrischungen hatten sie gelacht und gescherzt. Das war nach dem Sinne des jungen Mannes, konnte er auch unendlich viel vertragen, so war er doch mit der einfachsten Lebensweise zufrieden.

Ernst kam in heiterer Stimmung eines Abends heim. Ullu empfing ihn wie immer in der freudigsten Weise, und lachend, mit lebhaften Gesten und etwas Pathos, das sie aus ihrer Schauspielerzeit noch nicht völlig abgelegt hatte, erklärte sie ihm, daß sie an diesem Abende gar nichts habe.

„Gar nichts?“ wiederholte Ernst und seine Brauen zogen sich etwas zusammen, denn sein Magen war mit dieser Erklärung durchaus nicht einverstanden. Hatte er ihn auch an große Bescheidenheit gewöhnt, so mußte er doch zugestehen, daß derselbe wenigstens auf Etwas Anspruch zu machen berechtigt war.

„Nichts — nichts, mein Schatz,“ fuhr Ullu heiter fort, indem sie lieblos über die Stirne des Gatten hinstrich. „Hast Du denn wirklich Hunger?“

„Natürlich!“ rief Ernst, und er hätte dies mit ruhigem Gewissen beschwören können. „Sogar einen sehr starken Hunger! Hast Du denn auch kein Geld mehr?“

„Haha! Nicht einen Pfennig!“ entgegnete Ullu heiter, als ob es ein besonderes Vergnügen wäre, nichts zu besitzen. „Hast Du denn vergessen, daß heute der Letzte des Monats ist — morgen kommt neuer Reichtum!“

Ernst ließ sich verstimmt auf einem Stuhle nieder. Es ärgerte ihn doch etwas, daß seine kleine Frau kein Geld mehr hatte. Sein Magen flackelte ihn an, weil er auf Kosten des Herzens schon seit langer Zeit zu kurz gekommen war, denn Magen und Herz liegen immer im Kampfe miteinander.

Ullu schien in seinen Zügen zu lesen. Sie trat zu ihm und legte den weichen Arm um seinen Nacken.

„Schatz, hast Du denn noch Geld?“ fragte sie leise, halb neckisch.

„Nein.“

„Siehst Du — siehst Du!“ fuhr Ullu lachend fort und sie nahm den Kopf des Gatten zwischen beide Hände und blickte ihm glücklich in die Augen. „Nun sieh mich wieder freundlich an. Morgen früh komme ich zu Dir in das Geschäft und hole mir Dein Gehalt, und wenn Du Mittags heimkehrst, findest Du ein prächtiges Essen. Was soll ich kochen? Wähle. Welchen Wunsch hast Du?“

„Den, vorläufig ein Stück Brod zu haben,“ entgegnete Ernst. In diesem Augenblick wurde an die Thüre gepocht, Dankmann trat ein.

Ullu eilte ihm freundlich entgegen.

„Wie schön, daß Sie kommen!“ rief sie.

„Ich störe doch nicht?“ fragte der junge Bildhauer.

„Nein, nein! Wir beriethen soeben, was ich morgen Mittag kochen soll!“

Ernst hatte unwillkürlich das Gesicht abgewandt.

„Was haben Sie?“ fragte Dankmann, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Nichts — nichts,“ gab Ernst verlegen zur Antwort.

„Sie sind verstimmt.“

„Ja, der Arme ist ärgerlich, weil...!“ versetzte Ullu.

„Ullu!“ fiel Ernst mahnend ein, er mochte doch nicht verrathen, daß sie gar nichts hatten.

„Was ist nur geschehen?“ fragte Dankmann betroffen.

„Nichts!“ entgegnete die kleine Frau mit unbefangener Heiterkeit.

„Unser Geld ist fort, unsere Küche ist leer! Aber,“ fuhr sie fort und deklamirte mit scherzendem Pathos Logau's Epigramm:

„Ob die Armuth gleich nichts hat, gibt sie dennoch reiche Gaben:

Durch sie kann man Sicherheit und ein gut Gewissen haben!“

„Und beides haben wir ja! Nicht, mein Schatz?“

Sie küßte Ernst so zärtlich auf die Stirn, daß auf seinem Gesichte der Sonnenschein wieder auftauchte.

Dankmann hatte einen Augenblick verlegen dagestanden, dann eilte er zur Thüre.

„Wohin wollen Sie?“ rief Ullu.

„Ich — ich komme sogleich wieder — ich habe etwas vergessen — ein Freund wartet unten vor dem Hause auf mich — ich will ihm nur sagen, daß...!“ mit diesen Worten war der junge Bildhauer aus dem Zimmer geeilt und polterte hastig die Treppe hinab.

„Du hättest es ihm nicht sagen sollen,“ sprach Ernst aufstehend.

„Weshalb nicht? Ist es ein Unrecht, daß wir am Letzten kein Geld mehr haben?“

„Er hat mir schon verschiedene Male seine Unterstützung angeboten — ich habe sie immer abgelehnt.“

„Wir haben sie ja auch nicht nöthig! Morgen ist Alles wieder gut!“

„Ich besüchte, er wird nicht wiederkommen,“ sprach Ernst.

Ullu blickte einen Augenblick lang betroffen vor sich hin. Dankmann war der einzige Freund ihres Mannes, sollte sie den vertrieben haben? Nein, er konnte nicht so kleinlich denken! Sie sprach dies aus.

Ernst schwieg und schritt langsam in dem kleinen Zimmer auf und ab. Ullu ließ sich still am Fenster nieder. Wenn Ernst's Besüchtigung dennoch eintraf!

So verstimmt waren sie Beide noch nicht gewesen, so lange sie einander angehört.

Da kamen langsame, schwere Tritte die Treppe empor. Festig wurde gegen die Thür gestoßen. „Machen Sie auf!“ rief es draußen.

Ernst öffnete die Thüre und lachend, den Hut auf dem Kopfe, unter jedem Arme ein Paket, in jeder Hand mehrere Weinflaschen tragend, trat Dankmann ein.

„Hier — hier!“ rief er. „Nun befreien Sie mich von den Sachen, ich kann sonst nicht einmal meinen Hut abnehmen!“

„Was haben Sie gemacht!“ rief Ernst überrascht.

„Ich hole mehr, wenn es nicht langt!“ fuhr Dankmann fort und brachte alle die Sachen mit Ullu's Hilfe auf dem Tisch unter. Seinem Gesichte sah man es an, welche Freude es ihm machte, die Freunde erfreuen zu können. „Ich konnte nicht mehr tragen,“ fügte er entschuldigend hinzu.

„Dies können wir ja kaum in acht Tagen aufzehren,“ warf die kleine Frau ein.

„Nur Geduld — nur Geduld, ich helfe mit!“ rief Dankmann lachend.

Mit geschäftiger Hand bereitete Ullu den Tisch und kaum fünf Minuten später saßen die drei Menschen in glücklichster Stimmung beim

Essen. Dankmann füllte die Gläser, und so lustig hatten dieselben nie in dem kleinen Zimmer geklungen.

„Ich wollte, Ihr Vater könnte jetzt einen einzigen Blick hierher werfen!“ rief Dankmann.

Ernst schweig, über sein Gesicht glitt ein flüchtiger Schatten.

„Wir sind auch glücklich, wenn es auf unserem Tische leer aussieht!“ warf Ullu ein und blickte ihren Gatten innig an.

„Das weiß ich,“ versetzte der junge Bildhauer. „Das Glück, welches hier wohnt, ist es ja, was mich so oft zu Ihnen treibt.“

„Besuchen Sie meinen Vater noch oft?“ fragte Ernst.

„Selten. Seit Wochen bin ich nicht bei ihm gewesen. Hercher ist jeden Abend dort, und ich treffe nicht gern mit dem zusammen.“

„Weshalb nicht?“ forschte Ernst weiter.

Der junge Bildhauer zögerte mit der Antwort.

„Ich glaube, wir verstehen uns gegenseitig nicht,“ erwiderte er dann. „Hercher ist eine ganz andere Natur wie ich.“

„Weiß mein Vater, daß Sie mit mir bekannt sind?“ fragte Ernst.

„Ja. Ich theilte es ihm eines Tages mit, da zog mich Hercher bei Seite und bat mich, Sie nicht wieder in Gegenwart Ihres Vaters zu erwähnen, weil derselbe jedesmal sehr verstimmt dadurch werde!“

Ein bitteres Lächeln zuckte um Ernst's Mund.

„Mein künftiger Herr Schwager ist sehr besorgt,“ bemerkte er.

Er wollte noch mehr hinzufügen, wurde jedoch durch ein Pochen an die Thüre unterbrochen. Eschebach trat ein.

Auf das Freudigste überrascht sprangen Ernst und Dankmann auf.

„Rudolph! Rudolph!“ rief Ernst und schloß den Freund in die Arme.

„Ich bin es!“ entgegnete der Kommissär.

„Wann bist Du zurückgekehrt?“

„Erst heute Morgen. Den ganzen Tag über war ich durch Geschäfte in Anspruch genommen, die erste freie Stunde habe ich benutzt, um zu Dir zu eilen.“

Nun stell' mich Deiner Frau vor.“

„Muß denn noch eine Vorstellung stattfinden?“ fiel Ullu ein, indem sie Eschebach die Hand entgegenstreckte.

„Ernst hat mir so viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt, daß ich Sie längst als guten Bekannten und alten Freund ansehe.“

„Und ich hoffe, daß Sie Ihre Meinung nicht ändern werden, nun Sie mich selbst kennen,“ bemerkte Eschebach, die kleine Hand erfassend und fest in der seinigen haltend. „Ernst hat mir in jedem Briefe geschrieben, wie glücklich er ist.“

„Und ich bin es auch,“ fügte Ullu mit ihrer kindlichen Offenheit hinzu.

Dankmann hatte sich nach der ersten Begrüßung still entfernt. Erst jetzt wurde er vermisst.

„Wo ist Dankmann?“ fragte Eschebach.

Fragend blickten Ernst und Ullu sich an.

Da trat der Vermißte bereits wieder in das Zimmer, seine Wangen waren geröthet, er rang nach Athem, denn er hatte sich sehr geeilt.

„Ich habe neuen Vorrath geholt!“ rief er und hielt triumphirend mehrere Flaschen Wein empor.

„Dankmann, trauen Sie mir solchen Durst zu?“ fragte Eschebach lächelnd, während sein Blick über den Tisch hinglitt, auf dem noch einige Flaschen unangerührt standen.

„Nein, aber mir!“ entgegnete der junge Bildhauer offen. „Wir wollen Ihre Wiederkehr feiern! Sie haben uns gefehlt und sind viel länger fortgeblieben, als wir erwarteten.“

Der kleine Kreis ließ sich am Tische nieder.

„Hätte ich meinem Wunsche folgen können, so würde ich bald, sehr bald zurückgekehrt sein,“ gab Eschebach zur Antwort. „Ich habe die Freunde nur zu sehr und zu oft schmerzlich vermisst.“

Eschebach schien um Jahre gealtert zu sein. Sein Gesicht war blaß, seine Augen schienen zurückgetreten und größer geworden zu sein, um seinen Mund zuckte ein schmerzlicher, bitterer Zug.

„Rudolph, Du siehst leidend aus,“ bemerkte Ernst, dessen Auge sich von dem Gesichte des Freundes nicht trennen konnte.

Eschebach strich langsam mit der Rechten über die Stirne hin, als wollte er Manches, was sich dort schwer gelagert, fortwischen.

„Ich bin es auch,“ entgegnete er. „Es war für mich eine sehr schwere und angreifende Zeit und vielleicht habe ich meinen Kräften etwas zu viel zugemuthet. Ich bin wirklich selten zu einer ruhigen Stunde gekommen, und ich trug auch kein Verlangen danach; ich hatte nur den einen Wunsch, die mir gestellte Aufgabe zu lösen.“

„Und dies ist Dir gelungen?“

„Vollkommen.“

„Sie hätten doch mehr an sich selbst denken sollen!“ warf Dankmann ein.

„Weshalb?“ fuhr Eschebach fort. „Was lag schließlich daran, ob ich dabei zu Grunde ging — doch wir wollen heute lustig sein, denn ich habe mich nach lieben Gesichtern gesehnt!“

Er leerte sein Glas und auch über ihn kam bald der heitere Hauch, der durch den kleinen Kreis hinwehte.

Ullu erzählte, daß sie nichts, gar nichts mehr im Hause gehabt habe und daß Alles, was der Tisch trage, durch Dankmann herbeigeholt sei.

„Sollten wir denn dürsten?“ warf der junge Bildhauer ein, um das Lob abzuwenden.

„Sie hatten auch kein Geld mehr?“ wandte sich Eschebach fragend an die junge Frau.

„Nichts — nichts, und Ernst besaß eben so viel,“ erwiderte diese lachend.

„Doch morgen wären wir wieder reich gewesen, denn dann erhält Ernst sein Monatsgehalt.“

„Ist das so groß?“ warf Eschebach ein.

„Es reicht für uns aus!“

„Hat der Kommerzienrath Dein Gehalt noch nicht erhöht?“ wandte sich



Ansicht von Chicago. (S. 88)

Eschebach an Ernst.

„Nein, ich habe ihn auch noch nicht darum ersucht.“

„Ich hatte Dich aber gebeten, meine Kasse in Anspruch zu nehmen,“ fuhr der Kommissär mit leichtem Vorwurfe fort. „Weshalb hast Du dies nicht gethan? Du weißt, daß meine Bitte aufrichtig war und daß meine Kasse mehr enthält, als für mich nöthig ist.“

„Ernst, darfst du antworten?“ rief Ullu.

„Gewiß,“ gab der junge Gatte lächelnd zur Antwort.

„Dann will ich es Ihnen sagen,“ fuhr Ullu zu Eschebach gewandt fort. „Wir brauchen gar nicht mehr. Wir haben manchen Abend nur ein Stück Brod gehabt und sind doch glücklich gewesen. Ernst machte wohl zuweilen ein verstimmt Gesicht, wenn ich ihm nicht mehr aufstischen konnte, schließlich hat er das Brod doch mit Lachen verzehrt und wir fühlten uns hinterher ebenso wohl, als wenn wir ein reiches Mahl zu uns genommen hätten! Ernst hat mir sein Wort gegeben, daß er nie wieder Schulden machen will, und ich weiß, daß er dasselbe hält! Fragen Sie Herrn Dankmann, ob er uns nicht immer lustig getroffen hat — nur heute nicht, weil wir gar nichts hatten. Ernst war hungrig, und ich betrübt, weil ich ihm nichts geben konnte.“

„Und Du empfindest keinen Hunger?“ fragte Ernst.

Ullu schüttelte lächelnd den Kopf.

„Rudolph, begreiffst Du nun, weshalb ich mich durch nichts habe zurückschrecken lassen, Ullu zu meinem Weibe zu machen?“ rief Ernst, indem er liebevoll den Arm um Ullu's Nacken legte.

„Ich begreife es,“ erwiderte Eschebach lächelnd, und streckte der jungen Frau die Hand entgegen. „Du hast Dein Glück gefunden, nun halte es fest!“

Der junge Bildhauer schwieg, trank aber hastig ein Glas nach dem anderen. Seine Wangen hatten sich geröthet. Er gönnte Ernst das Glück, im Stillen wünschte er auch eine solche kleine, hübsche und lustige Frau zu haben und war fest überzeugt, daß er dann noch viel glücklicher sein werde.

„Dankmann, Sie sind ja ganz verstummt,“ bemerkte Eschbach. Der Bildhauer lächelte mädchenhaft schüchtern. „Sie sollten sich auch verheirathen,“ fügte Ullu hinzu. „Es wäre so hübsch, wenn wir dann zusammenkämen!“ „Ich — ich!“ entgegnete Dankmann noch mehr erröthend. „Ich



Des Fuhrmanns süßeste Last. (S. 88)

„Heirathe nie — nie — außer wenn ...!“ Er sprang auf und ergriff sein Glas: „Die Gattin unseres Freundes soll leben!“ Heiter lachend riefen Alle auf das Wohl der jungen Frau an. „Dankmann, in Ihrer Rede war noch eine Silbe,“ warf Ernst scherzend ein.

Der Bildhauer blickte tief in sein Glas. „Darf ich dieselbe ergänzen?“ fragte Eschbach. „Ja, ja!“ riefen Ernst und Ullu gleichzeitig, während Dankmann schwieg. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Chicago. (Mit Bild auf Seite 86.) — An der Mündung des Michiganflusses in den gleichnamigen See liegt Chicago (siehe die Ansicht auf S. 86), die größte und verkehrsreichste Stadt und der erste Handelsplatz im Staate Illinois (Nordamerika), die Hauptstadt von Cook-County, welche 1840 erst 4553, gegenwärtig aber 503,000 Einwohner zählt. Die Stadt ward in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober 1871 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht, welche den verkehrsreichsten Theil der Stadt in Asche legte und einen Schaden von etwa 500 Millionen Dollars anrichtete. Trotzdem erhob sich Chicago schnell wieder aus der Asche, und die abgebrannten Stadttheile sind in kurzer Frist schöner und großartiger als zuvor neu entstanden. Gegenwärtig besitzt die Stadt großartige Bildungsanstalten: die Universität St. Mary of the Lake, zwei theologische Seminare, eine Forstakademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Bibliothek, eine Sternwarte, viele Schulen und wohlthätige Institute, zahlreiche Theater, vornehmlich der Getreidehandel, welche für den Reichthum und Kunstsinne seiner Bewohner, unter denen sich namentlich das deutsche Element rühmlich hervorthut, ein glänzendes Zeugniß ablegen. Der Handel, vornehmlich der Getreidehandel, hat gewaltigen Umfang angenommen; die hohen Gebäude links am Wasser auf unserem Bilde sind großartige, mit Elevatoren oder Aufzügen versehene Getreidemagazine, deren die Stadt über 25 zählt. Von hervorragender Wichtigkeit ist ferner die Schweinefleischerei im Großen, auch die industrielle Thätigkeit der Stadt ist von Bedeutung, und so sehen wir denn Chicago auf dem besten Wege, eine echte „Königin des Nord-Westens“ zu werden.

Des Fuhrmanns süßeste Last. (Mit Bild auf Seite 87.) — Nach des Tages Last und Mühe hat der wadere Fuhrmann Feierabend gemacht, den schweren Gaul vom Wagen abgespannt und reitet nun, seine Pfeife schmauchend, mit dem treuen Spitz hinter sich heimwärts. Vor ihm aber sitzt auf dem breiten Rücken des Pferdes des Fuhrmanns süßeste Last, sein kleiner Knabe, der sich schon den ganzen Tag über auf den Augenblick freut, wo ihn der Vater, dem er gegen Abend entgegensteht, vor sich auf den Gaul heben wird. Dann dankt er sich schon groß, wie der Vater, und versucht die schwere Peitsche zu halten, allmählich aber versenkt der wiegende Schritt des Pferdes den Kleinen in Schummer. Noch hält die Linke den Peitschenstiel umfaßt, aber seine Augenlein sind geschlossen, und ruhig schlafend ruht er im Arm und an der treuen Brust des glücklichen Vaters, wie unser Bild auf S. 87 die friedliche Scene veranschaulicht.

Ein schlawer Schiffskapitän. — Zwischen Schweden und Dänemark war im Jahre 1642 ein Streit wegen der Halbinsel Jütland ausgebrochen, welcher erst 1645 geschlichtet wurde. Um jene Zeit befanden sich auch noch schwedische Truppen in Deutschland unter dem beinahten Generale Lorstenjohn, welcher große Beute zusammengebracht hatte. Um diese sicher nach Schweden zu bringen, vertraute er sie einigen Offizieren an, die in die Heimath reisten. Die Offiziere bestiegen in einem Ostseehafen ein Schiff, dessen Kapitän ein geborener Däne war; nachdem man den halben Weg nach Stockholm zurückgelegt hatte, fiel es den Offizieren eines Abends ein, sich durch ein Bankett zu belustigen; sie und ihre Diener zechten nach Dergenslust und tranken sich einen tüchtigen Rausch an. Der dänische Kapitän benutzte diese Situation; er veränderte den Kurs und segelte, von einer frischen Brise begünstigt, nach Kopenhagen. Als die Offiziere des andern Tages erwachten, hatten sie keine Ahnung davon, daß sie mit großer Schnelligkeit der feindlichen Hauptstadt zusteuerten. Abends begaben sie sich wieder in ihre Kajüte, welche dann von dem Kapitän hinter ihnen verschlossen und nicht eher wieder geöffnet wurde, bis das Schiff glücklich in den Hafen von Kopenhagen einlief. Hier nahm man die Ueberlisteten und die Beute Lorstenjohn's in Empfang. Letztere war aber dem Könige nicht bloß wegen ihrer Kostbarkeit, sondern wegen der verschiedentlichen geheimen Korrespondenzen, Pläne u. s. w., die ebenfalls vorgefunden wurden, von ganz besonderem Werthe und der schlawe Kapitän erhielt reiche Belohnung. [G. Sch.]

Der entliehene Schlüssel. — Im Jahre 1790 wurde in Paris ein Drama: „Die drei Söhne“, von dem Schriftsteller Demoustier gegeben, welches durchfiel. Der Verfasser wohnte in einer Loge selbst der Vorstellung bei. Ein junger Mann neben ihm schien von dem Stücke ebenfalls sehr wenig erbaut, er rief fortwährend: „Wie läppisch! Wie dumm!“ und äußerte endlich seine Enttäuschung mit den Worten: „Hätte ich nur einen hohlen Schlüssel, wie wollte ich pfeifen!“ — „Mein Herr“, meinte Demoustier, „ich freue mich, Ihren Wunsch erfüllen zu können, hier ist ein solcher Schlüssel.“ Der Nachbar nahm das Instrument und benutzte es in der ausgiebigsten Weise. Als der Vorhang gefallen war, trat ein Freund des Schriftstellers in die Loge und rief: „Wie leid thut es mir, mein lieber Demoustier, Ihr Werk so ungünstig aufgenommen zu sehen.“ — Man kann sich die Beschämung des Schlüsselvirtuosen denken, er bat Demoustier lebhaft um Verzeihung. Dieser schüttelte ihm freundlich die Hand und erwiderte: „Hat nichts zu bedeuten; erzeigen Sie mir die Ehre, morgen bei mir zu frühstücken.“ Jener nahm mit vielen Dankesworten an und erschien pünktlich am nächsten Tage, wo es sich denn herausstellte, daß auch er ein Schauspieldichter, allerdings noch ein angehender, war. Er brachte

jogar ein Manuscript mit und bat Demoustier um die Erlaubniß, es vorlesen zu dürfen, welche der Letztere gern gab. Als der junge Mann geendet, reichte ihm Demoustier schmunzelnd seinen Schlüssel: „Bitte, wollen Sie gefälligst nochmals pfeifen!“ [R. M.]

Achtung vor beschriebenen Papier. — Die Chinesen bekunden durchweg eine tiefe Verehrung vor dem geschriebenen Worte und sind sehr aufmerksam darauf, daß sie Papier, welches bedruckt oder beschrieben ist, nicht zu profanen Zwecken verwenden. Sie fabriziren grobes und billiges Papier, welches zum Einwickeln, zum Einpacken und mancherlei anderen Zwecken bestimmt ist, mit Achtung aber hebt man das auf, was beschrieben oder bedruckt ist, man hütet sich, es mit Füßen zu treten und es schmutzig werden zu lassen. Man will auf diese Weise den menschlichen Gedanken ehren, der sozusagen in das Papier übergeht. Da aber nicht Jedermann gleiche Sorgfalt auf das beschriebene Papier verwendet, so kommt es bisweilen aus Vergeßlichkeit oder Nachlässigkeit doch vor, daß man es der Entweihung preis gibt. Um diesen Uebel vorzubeugen, gibt es eine Klasse Bonzen, deren Amt es ist, überall genau und sorgfältig Nachforschung nach solchem Papier zu halten. Sie durchwandern die belebtesten Straßen, Städte und Dörfer, einen Korb an dem Rücken und einen Halen in der Hand. Namentlich verweilen sie an Orten, wo man Unrath hinwegwirft, und gewissenhaft sammeln sie alle, selbst die kleinsten Schriftzüge, deren sie habhaft werden können. Diese Papiere werden dann in die Pagode gebracht und vor den Bildern der Weisen des Alterthums verbrannt.

Eine erfolgreiche Spekulation. — In der Schlacht bei Waterloo hatte Wellington einen Ort zu seinem Standpunkte ausersehen, der, einen kleinen Hügel bildend, von einem einsamen Baume geteilt war. Hier harrete der zähe Engländer mitten im Kugelregen aus, bis Blücher nachts mit seinen preussischen Regimentern die Franzosen in die Flucht schlug. Der Baum erhielt durch diesen blutigen und zugleich glorreichen Tag einen berühmten Namen und in keinem englischen Schlachtberichte wurde er vergessen. Jeder patriotische Britte verließ sich beim Auffuchen des Schlachtfeldes mit seiner Reliquie von diesem Baume, bis ihn der Besitzer des Ackerstückes an einen unternehmungslustigen Engländer ganz verkauft. Der Spekulant ließ den Baum unbarmherzig fällen und aus seinem Holze Sessel, Tische und allerlei Bijouterien anfertigen, die in England reichenden Absatz fanden. Doch verkaufte der Schlaupfopf so viele dieser Andenken an Wellington und die Schlacht bei Waterloo, daß nicht fünfzig Bäume erreicht hätten, um diese herzustellen. Aber die Spekulation des realistischen Britten hatte ihm goldene Früchte getragen, wo diejenige der Bauern von Waterloo und Mont St. Jean, die noch heute Kugeln, Knöpfe, Adler u. s. w. an der denkwürdigen Stätte in die Erde graben, um sie im Sommer wieder als verrostete Reliquien der blutigen Schlacht zu verkaufen. [3.]

Bereitwillige Zustimmung. — Ein Professor in Boston erklärte in der oberen Klasse einer höheren Mädchenschule die Theorie, nach welcher der menschliche Körper sich alle sieben Jahre erneuert, und sagte dann zu einer seiner Schülerinnen: „Also, Miß A. in sieben Jahren werden Sie nicht mehr zimmerlich, die Augen niederschlagend.“ [R.]



Enttäuschung.
 Dame (bei einem Balle): Sie machen mir heute aber auffallend den Hof, Herr Graf. Ich fühle mich sehr geschmeichelt —
 Graf: Bitte — bitte — wissen Sie, meine Gnädige, ich will nur meine Frau ärgern.

Räthsel.
 Ein Musikinstrument vollständig,
 Sodann ein schönes Inselnland,
 Und drittens einen alten König
 Raab' lieber Leser mir bekannt.
 Auflösung folgt in Nr. 23. [Wolff Nagel.]



Bilder-Räthsel.
 Auflösung folgt in Nr. 23.
 Auflösung des Buchstaben-Räthfels in Nr. 21:
 Band, Hand, Land, Rand, Sand, Stand, Tand, Wand.

Alle Rechte vorbehalten.
 Verlag von Chr. Wilsdrett in Wildbad,
 Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
 Hermann Schönlein in Stuttgart.

